

Mit HPV-Vakzine gegen das Zervixkarzinom

Erste Krebsimpfung in Sicht

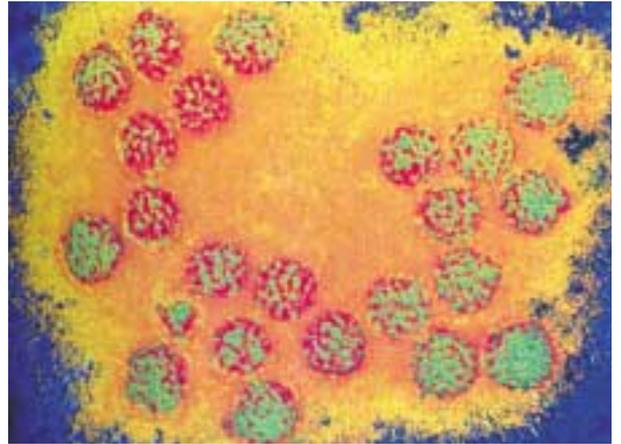
Die erste Krebsimpfstoff ist offenbar in unmittelbarer Reichweite. Er richtet sich gegen zwei bestimmte Typen von humanen Papillomviren (HPV), welche als Ursache des Zervixkarzinoms angenommen werden.

Eine im «Lancet» (2004; 364: 1757–1765) publizierte Doppelblind-Phase-II-Studie an über 1100 Frauen aus den USA und Brasilien hat erste ermutigende Ergebnisse zutage gefördert. Fast 92 Prozent der Teilnehmerinnen blieben nach der Impfung mit der bivalenten Vakzine von einer Infektion verschont. Obwohl auch in der Impfgruppe vereinzelt Erbgut von Viren nachgewiesen werden konnte, kam es zu keiner andauernden Infektion, die auf die beiden Virentypen des Impfstoffs zurückgeführt werden konnte.

Die Autorengruppe um Diane M. Harper geht davon aus, dass ein deutlicher Rückgang der Tumorfrequenz durch die Impfung möglich ist. Allerdings sei noch unklar, wie lange der Schutz anhält. Zudem bestehen derzeit noch weitere Unklarheiten: So stellt sich beispielsweise die Frage, ob der

Impfstoff vielleicht mehr als zwei HPV-Typen enthalten sollte. Ungeklärt ist auch, wann eine Auffrischung durchgeführt werden muss und ob womöglich auch Jungen von der Impfung profitieren.

Die «Lancet»-Kommentatoren Matti Lehtinen und Jarma Paavonen vertrauen aber darauf, dass diese Fragen bald beantwortet werden können und gehen von einer Einführung des Impfstoffs in nicht allzu ferner Zukunft aus (Lancet 2004; 364; 1731). Da die onkogenen HPV-Typen auch in Verbindung mit chronischen Infektionen und vaginalen, analen oder oropharyngealen Tumoren gebracht werden, könnte der Nutzen der Impfung ihrer Einschätzung nach noch über die Verhinderung des Zervixkarzinoms hinausgehen. Als positiv zu werten ist auch, dass selbst Ungeimpfte letztlich von der Vakzine profitieren würden, da mit der Impfung die



Gesamt-Virenlast reduziert wird. Die Krebsimpfung ist primär für Länder ohne Screeningprogramme gedacht, allerdings könnte sie auch hierzulande die Frage aufwerfen, ob das kostenintensive Angebot der Zervixkarzinomvorsorge dann noch seine Berechtigung behalten wird. ●

U.B.

«Ich will noch meinen Geburtstag erleben»

Tod kennt keinen Aufschub

Menschen, die sich um Krebskranke gekümmert haben, erinnern sich oft, dass diese am Ende entgegen aller Erwartung länger lebten und beispielsweise noch ihren Geburtstag oder einen bedeutenden Festtag erlebten, um nur kurz darauf zu sterben. Das Englische kennt dafür den Ausdruck «death takes a holiday». Zwei Autoren vom Krebszentrum in Columbus, Ohio, wollten dies überprüfen.

Sie stützten sich auf das umfangreiche Sterberegister des amerikanischen Bundesstaats Ohio, in dem zwischen 1989 und 2000 über 1,2 Millionen Todesfälle

verzeichnet wurden. Davon gingen laut Totenschein über 300 000 auf ein Krebsleiden zurück. Sie untersuchten den Anteil der an Krebs Verstorbenen in den Wochen vor und nach Weihnachten, dem wichtigen amerikanischen Familienfest Thanksgiving und dem individuellen Geburtstag. Es bestand kein statistisch signifikanter Unterschied ($p = 0,52$, $0,26$ und $0,06$).

Krebskranke Afroamerikaner starben jedoch etwas häufiger in der Woche vor Thanksgiving ($p = 0,01$) und Frauen in der Woche vor ihrem Geburtstag ($p = 0,05$).

In keiner der Untergruppen gab es aber eine erhöhte Sterblichkeit in der Woche nach dem jeweils untersuchten Ereignis.

Die Autoren kommen daher zum Schluss, dass sich in ihrer Untersuchung an einem grossen Zahlenkollektiv – und im Gegensatz zu früheren Studien – kein Hinweis darauf ergibt, dass Patienten den Zeitpunkt ihres Todes aufschieben können, um ein wichtiges religiöses, soziales oder persönliches Ereignis doch noch einmal zu erleben. ●

H.B.

Rosenbergstrasse 115

Deutschland wird 2008 zu wenig Chirurgen haben. Das lässt sich relativ leicht und sicher prognostizieren. Wenn man sich die Gründe für den Ärzteschwund anhört, kommt einem vieles bekannt vor. Die Deutsche Gesellschaft für Chirurgie nennt einige: Es fehlt an Nachwuchs, weil immer mehr Studenten den Wunsch nach einem «kontrollierbaren Lebensstil und mehr Lebensqualität» verspüren. Deswegen streben die Jung-Mediziner vermehrt Spezialisierungen mit geregelteren Arbeitszeiten und besser planbaren Einsätzen an: Dermatologie, Augenheilkunde oder auch Anästhesie haben offenbar Zulauf.



Der Rückgang an Chirurgen ist international zu beobachten. In Deutschland etwa ist seit 1991 der Anteil junger Ärzte in diesem Fach um 40 Prozent gesunken. Viele Chirurgen gehen zurzeit in den Ruhestand. Das Fach ist unattraktiv geworden: immer mehr Verschlüsseln, Abrechnen und anderer Verwaltungsaufwand, lange Ausbildungszeiten, sinkende Vergütung und viele unbezahlte und nicht kompensierbare, ja teilweise gar kriminalisierte Überstunden. Ausserdem ist die Chirurgie eine traditionelle Männerdomäne. Die Medizin hingegen ist zu einem Frauenfach geworden. Die Chirurgen prophezeien verminderte Behandlungsqualität, Wartelisten und chirurgische Unterversorgung. Alles fast wie in der Schweizer Grundversorgung!



Auf einmal kennt ihn die ganze Schweiz: Herrn Hirschhorn. Und fast jeder weiss, dass er für seine Installation in Paris 180 000 Franken aus der Kasse der Kulturstiftung «Pro Helvetia» erhalten hat. Einverstanden. Künstler sollen Freiräume erhalten und nutzen. Man

soll sie machen, provozieren, ärgern, sich zur Schau stellen, anklagen, revuluzzen lassen. Kultur verträgt keine Zensur. Allerdings: Muss man sie auch in jedem Fall bezahlen? Warum sollen Künstler nicht zumindest einen Teil des Risikos tragen, für nichtsnutzigen Kram nichts zu erhalten?



Zudem: Manchen Künstlern fehlt einfach die Würde, auf Geld von Institutionen zu verzichten, die sie verhöhnen. Und: Auch Geben sollte in Würde geschehen dürfen. Wer geben muss, und erst noch jenen, die ein Recht auf die Gabe reklamieren, ohne sich um deren Bedeutung und Herkunft zu kümmern, darf Akeptanz beim Nehmenden erwarten. Fehlen diese Voraussetzungen, scheint die Kürzung eines würdelosen Geschäfts um ein Vierunddreissigstel keine besonders heftige Reaktion.



Laut dem «Boston Globe» schätzt man in den USA die Zahl der Kinder, die bei gleichgeschlechtlichen «Eltern» aufwachsen, auf zwischen 6 und 14 Millionen. Diese Tatsache hat den Begriff «gayby boom» geprägt.



Den Patriotismus à la française nehmen wir mit einer gewissen Nachsicht zur Kenntnis (er sei ihnen gegönnt, schliesslich haben sie Asterix und Obelix geschaffen). Dem American Patriotism hingegen stehen wir eher wie einem exotischen tribalen Ritual, nämlich ziemlich ratlos und misstrauisch, gegenüber (schliesslich hat auch Lyndie England lediglich als Patriotin gehandelt). Der deutsche Patriotismus ist zum Glück noch nicht wieder in seiner alten Form auferstanden. Obschon sowohl die Linken

wie die Rechten den Wert dieses «Labels» erkannt haben. Für Schröder etwa ist es patriotisch, mit den Chinesen Handelsverträge abzuschliessen, ohne die Menschenrechte zu erwähnen, unpatriotisch hingegen, deutsches Geld im Ausland anzulegen und Fabriken in so genannten Billiglohnländern aufzubauen, und Steuerflucht wird zu dem, was es für «Wertschöpfungspatrioten» sein muss: ökonomische Fahnenflucht. Wir Schweizer sind dann wohl die Beihelfer. Fehlt noch die adäquate Strafe dafür.



Die Promillegrenze für Autofahrer wurde auf 0,5 gesenkt. Das wird die schweren Unfälle, die sich alle mit Promillewerten von deutlich über 1,0 ereignen, zwar nicht verhindern, aber die Puristen zufrieden stellen (so funktioniert Politik, bestätigt ein Nationalrat, mit Evidenz-Basierung hat sie wenig bis gar nichts zu tun) und manch bisher unbescholtenen Bürger kriminalisieren. Und es wird das Verhalten ändern. Man wird zu zweit die feine 7-*dl*-Flasche Amarone nur noch mit schlechtem Gewissen geniessen können. Positiv: Bereits gibt es Wirte in etwas abseits gelegenen Speiserestaurants, die Gästen, die sich zur Abrundung des Mahls dummerweise doch noch einen Lagavulin oder einen Grappa genehmigt haben, anbieten, sie in ihrem eigenen Wagen nach Hause und selber mit dem Taxi zurück zu fahren.



Worte eines republikanischen Abgeordneten aus Arizona: «Waffen sollten in Bars erlaubt sein. Alkohol kriert Probleme. Waffen lösen sie.»

Richard Altorfer